

Zur Flucht verflucht Irakische Flüchtlinge in Syrien

Eine Million Iraker sind vor Gewalt und Gesetzlosigkeit in das bettelarme Syrien geflüchtet - Caritas hilft dort christlichen und muslimischen Flüchtlingen

Von Achim Reinke

März, 2007

Damaskus. Albrecht sollen wir ihn nennen. Wie Albrecht Dürer, den von ihm über alle Maßen bewunderten deutschen Maler des Mittelalters. Zu gefährlich sei es, seinen richtigen Namen zu nennen, sagt Albrecht. Er und seine Familie haben schlechte Erfahrungen gemacht. Vor einigen Monaten erschien das Foto seiner Frau bei der englischen BBC. Daraufhin bekamen seine Eltern, die noch im Irak leben, von Unbekannten Drohungen. Albrecht und seine Familie sollten endlich Ruhe geben. Ob er das Leben seiner Eltern nicht ehre?

Der 58-Jährige mit dem ergrauten Haar weiß nicht, was für Männer das sind, die seine Existenz und die seiner Familie zerstören wollen. Aber ihr Arm reicht weit. Bis hierher in einen Vorort der syrischen Hauptstadt Damaskus, wo Albrecht mit Frau und Tochter seit zwei Jahren, drei Monaten und 25 Tagen lebt, seit sie aus ihrer Heimat Kirkuk geflohen waren. Albrecht zählt jeden Tag. Einen Rhythmus bekommt sein Alptraum durch neue Schreckensnachrichten aus dem Irak. Vor anderthalb Jahren wurden Seine Schwiegereltern gezwungen, ihr Haus zu verlassen. Vor vier Monaten ist der Bruder seiner Frau entführt worden. Seitdem haben sie nichts von ihm gehört.

Albrecht ist einer von rund vier Millionen Irakern, die vor Gewalt und Gesetzlosigkeit auf der Flucht sind. Mindestens eine Million irakische Flüchtlinge haben in Syrien Zuflucht gefunden. Syrien ist ein bettelarmes Land. Die meisten der 18 Millionen Menschen haben selber kaum genug zum Leben. Sie teilen das Wenige seit Jahren mit den Irakern, haben ihre Schulen und Krankenhäuser für sie geöffnet. Aber es sind einfach zu viele. Durch die gestiegene Nachfrage sind die Lebensmittelpreise im Land in Höhen gestiegen, die für viele Syrer unbezahlbar sind.

Die Iraker spüren den wachsenden Unmut in ihrem Gastland. Auch deshalb wollen die meisten von ihnen dort nicht bleiben. Ihr Traum heißt Australien, Europa, Kanada, USA. "Dahin, wo ich arbeiten kann, wo es Freiheit gibt, wo ich um meine Familie keine Angst haben muss", sagt Albrecht. Aus einem Nebenraum seiner kleinen Wohnung holt er Kohleradierungen mit Straßenszenen aus Basra, seine Frau wischt den Staub von den Bildern. Die Radierungen hat er vor über zehn Jahren gemalt, eine gute Zeit. An der Wand seines provisorischen Ateliers hängen Ölgemälde von Pferden und Frauen.

Flüchten, um der Gewalt zu entgehen

Nach dem Sturz von Saddam Hussein hat er dann auch UN-Mitarbeiter porträtiert. Damit begann das Unglück. Kurz darauf zündeten die Unbekannten seine kleine Galerie an. "Du kollaborierst mit den Amerikanern", ließen sie ihn wissen. Albrecht malte weiter, die Kunst ist sein Leben. Die Unbekannten forderten ihn auf, nicht gegen das Bilderverbot zu verstoßen. Albrecht zeichnete eine Frau, schließlich musste er seine Familie ernähren. Daraufhin zündeten die Täter sein Wohnhaus an. Als sie auch noch versuchten, seinen Sohn zu entführen, beugte Albrecht sich der Gewalt, verkaufte Schmuck, Möbel und ging.

Seitdem schlägt sich seine Familie in der Fremde durchs Leben. "Im Irak hatten wir sieben Zimmer", erzählen sie, "hier sind es zwei." Materiell ging es ihnen zur Zeit von Saddam Hussein gut. Als chaldäische Christen genossen sie den Schutz des Regimes, konnten ihren Glauben leben und arbeiten. Jetzt ist das damals Ersparte aufgebraucht, arbeiten dürfen sie in Syrien nicht. Deshalb sind sie zur Caritas Syrien gegangen. Hier bekommen sie Reis, Linsen, Salz und Öl. Wenn sie krank werden, können sie sich in der kleinen Gesundheitsstation untersuchen lassen und Medikamente bekommen. Kinder erhalten Schulstipendien. Caritas-Sozialarbeiterin Houloud Jadoun hat aufgehört zu zählen, wie viele jeden Tag in ihr kleines Büro im Damaszener Stadtteil Jalamana kommen: "Es sind zu viele, es werden jeden Tag mehr."

Anfangs waren es vor allem Christen, seit Ende 2005 kommen immer mehr Schiiten und Sunniten ins Caritas-Büro. Die Gewalt im Irak ist längst wahllos, religiöser Terror und skrupellose Kriminalität kaum noch zu unterscheiden. Die Caritas-Mitarbeiter können nicht mehr allen helfen, die Hilfe brauchen. Das Geld wird jeden Tag weniger. Seit März 2003 unterstützen sie die Flüchtlinge. Immer strenger müssen sie auswählen, damit von dem wenigen Geld auch wirklich nur Hilfe für die Bedürftigsten bezahlt wird. Für die vielen irakischen Kinder beispielsweise, die auf den Damaszener Straßen betteln. Oder an die Frauen, die ihren Körper verkaufen mussten, um ihre Familie ernähren zu können. Oder an die Waisen ermordeter Eltern. "Wir brauchen in unserem Büro eigentlich einen Psychologen", sagt Houloud nach dem Aufzählen der Schicksale. "Die Erlebnisse sind zu schrecklich. Wer soll damit klar kommen?" fragt sie.

Unterdessen bereitet Im Büro nebenan Schwester Antoinette Arbache einen neuen Hilfeappell vor. Die 59-Jährige leitet seit einem Jahr das Flüchtlingsbüro der Caritas Syrien. Sie hofft auf Unterstützung aus dem Ausland. "Es sind ja nicht nur die Iraker, die unsere Hilfe brauchen. Die Syrer haben selber kaum etwas, und schließlich leben auch

noch Hunderttausende Flüchtlinge aus Palästina, Afghanistan und dem Sudan im Land. Wenn wir nicht für einen sozialen Ausgleich sorgen, bekommen wir eine Revolte in unserem Land", befürchtet Arbache. Caritas-Direktor Lebad Assaf hat festgestellt, dass die Stimmung im Land bereits gekippt ist. Die Mehrheit der Syrer heiße die Iraker nicht mehr willkommen: "Syrien hat nicht die Ressourcen, um allen zu helfen." Auch er hält es deshalb für unumgänglich, dass schnell ausländische Hilfe mobilisiert wird - für alle, Syrer und Iraker.

Albrecht und seine Familie sind dankbar für jede Unterstützung, aber verlassen wollen sie sich darauf nicht. Sie haben einen Asylantrag bei der kanadischen Botschaft gestellt. Er wurde abgelehnt. Ihr Sohn hatte mehr Glück. Schweden hat ihm für fünf Jahre ein Bleiberecht gewährt. Schweden ist in Europa bislang das einzige europäische Land, das noch in nennenswertem Umfang irakische Flüchtlinge einreisen lässt. Eine Hoffnung auch für Albrecht? Er wei es nicht, er muss warten. Er macht sich währenddessen so gut wie möglich nützlich und gibt in der römisch-katholischen Kirche Englisch- und Zeichenunterricht. Seine Frau hat in Kirkuk im Auftrag der katholischen Kirche Krankenbesuche gemacht. Das will sie nun auch in Syrien wieder tun. Sie wollen etwas zurückgeben, an das Land, das ihnen hilft.

Während Albrecht von seinem Leben erzählt, ist Leonard auf einen Kaffee vorbei gekommen. Auch er ist chaldäischer Christ. Seit der Vater im Iran-Irak-Krieg fiel, ist der 29-Jährige das männliche Oberhaupt und Ernährer der Familie. Weil er in Bagdad als Alkoholverkufer gearbeitet hat, zündeten Radikale im Sommer 2004 sein Geschäft an. Nach einem zweiten Anschlag versteckte er sich mit Mutter und Schwester drei Wochen lang bei Nachbarn, ehe sie gemeinsam nach Syrien flüchten konnten. Dort harren sie nun aus und erhalten ab und an Unterstützung von seinen älteren Brüdern. Die sind vor neun Jahren vor dem Saddam-Regime nach Australien geflohen. Dort haben sie Asyl bekommen. Auch Leonard hat nach seiner Flucht bei der australischen Botschaft einen Antrag gestellt. Der wurde abgelehnt. Die Begründung war kompliziert. Die Kurzform lautet: Seit dem Sturz von Saddam Hussein durch die Alliierten Truppen ist der Irak ein freies Land.

Albrecht und Leonard schütteln den Kopf. Wer so etwas sage, kenne den Irak nicht. Was für eine Freiheit sei das, in der friedliebende Bürger um ihr Leben fürchten müssen und ihre Familie nicht ernähren können, weil der Staat sie nicht schtze. In eine solche Freiheit zurück? "Nie, nie, nie!"